

## Erhart Kästner. Ein Annenser und unbeirrbarer Humanist

Sehr geehrter Herr Vorsitzender,  
sehr geehrte Mitglieder und Gäste der Societas Annensis,  
meine sehr geehrten Damen und Herren,

für die Einladung, zum Jahrestreffen der Societas Annensis über Erhart Kästner zu sprechen, danke ich Ihnen sehr herzlich. Ich hoffe, Ihnen innerhalb der nächsten Stunde nach Art eines Kaleidoskops Leben und Werk eines unbeirrbaren Humanisten nahebringen zu können, der seine Gymnasialzeit bei St. Anna verbracht und Ihre Schule 1922 mit dem Bestehen der Abiturprüfung verlassen hat. Dabei wird sich zeigen, dass manche Weiche eines interessanten Lebens eben doch schon in der Schule gestellt wird und dass das von ihr vermittelte geistige Rüstzeug für einen sensiblen und schöpferischen Menschen überlebenswichtig werden kann.

Erhart Kästner gilt als einer der »leisen« Schriftsteller der deutschen Nachkriegsära. Er hat weder den geräuschvollen Auftritt gesucht noch irgendeine Form der Selbstvermarktung genutzt. Die Existenz eines freien Schriftstellers, der Umsatz machen muss, um zu überleben, war ihm immer verdächtig. Er selbst blieb unabhängig dank seines bibliothekarischen Berufes. Für ihn war das Schreiben eine Art Bußübung, eine Gewissenserforschung: »Schließlich, es kommt doch nur darauf an, auf irgendeine Weise ins Reine zu kommen. Man versucht eben, sich ins Reine zu schreiben. Wenige Sätze genügen dafür. Das Schreiben hat nichts mit Leistung zu tun, nur mit Übung. Was mich anlangt, ist es die einzige Möglichkeit, die mir offensteht, um wenigstens dann und wann etwas glücklich zu sein.«<sup>1</sup>

Im Verlauf von dreißig Jahren hat Kästner seine Erkenntnisse in stilistisch geschliffener Prosa formuliert. Erfahrungen, Erlebnisse, Erinnerungen verwandeln sich in über sie selbst hinausweisende Einsichten, ebenso Begegnungen mit Menschen, Bildern und literarischen Texten. Sie werden in einem langen, geduldigen Arbeitsprozess zur Sprache gebracht und in immer neuen Überarbeitungen verdichtet. Am Ende haftet Kästners Texten nichts Zufälliges mehr an. Die Prägnanz seiner Sätze, der Rhythmus seiner Prosa, die in jedem Detail durchdachte Komposition seiner Bücher sind Ergebnis einer stetigen Sublimierung.

Erhart Kästner war ein aufmerksamer Beobachter des Weltgeschehens, das er in seinen Texten kritisch und wohltuend unaufgeregt reflektiert. Das erfolgt aber nicht im Raum der Abstraktion. Seine Einsichten lösen sich nie vom Gegenständlichen ab, sie bleiben immer bezogen auf die konkrete Erfahrung oder Anschauung, der sie sich verdanken. Kästner war überzeugt davon, dass ein Gedanke nichts wert sei, der keinen Ort in der Wirklichkeit hat. Abstrakte Wahrheiten gibt es nicht: »Eine Einsicht, die man gewann, sollte an einen Ort dieser Welt gebunden sein, an einen Aufenthalt, ein Verweilen. Etwas Welt, Duft, Form und Farbe, sollten dabei sein. Das macht Einsichten dinglich. Denn Dinge sollten es sein, welche die Einsicht mitgeteilt haben; Ort, Zeit sollte immer dabei sein. Wahrheit ist zeitlich und örtlich.«<sup>2</sup> Damit ist eigentlich schon alles über Kästners Bücher gesagt. Daraus erwächst ihre Überzeugungskraft. Und darin besteht bis heute ihre unabweisbare Faszination.

---

<sup>1</sup> Ölberge, Weinberge (1953), S. 44.

<sup>2</sup> Aufstand der Dinge (1973), S. 25.

Kästners schriftstellerische Anfänge liegen in den vierziger Jahren. Bekannt geworden ist er durch sein *Zeltbuch von Tumilad*, das 1949 erschien und auf seinen Erfahrungen als Kriegsgefangener in der ägyptischen Wüste basiert. Seine größte Publizität hatte er in den fünfziger Jahren mit den Griechenlandbüchern *Ölberge*, *Weinberge* und *Die Stundentrommel vom heiligen Berg Athos*. Aber auch *Die Lerchenschule* von 1964 und *Aufstand der Dinge* von 1973, die sperriger sind und in denen der Anteil der Erzählung zugunsten der Betrachtung zurückgenommen ist, sind heute aktuell wie am ersten Tag. Kästners Werke haben von ihrer Bildkraft und Sprachmächtigkeit nichts eingebüßt. Und auch ihre gedankliche Substanz hat sich als außerordentlich nachhaltig erwiesen.

\*

Nicht alle von Ihnen werden mit dem Lebenslauf Kästners vertraut sein. Ich möchte daher zunächst einen Überblick geben.

Erhart Kästner wurde am 13. März 1904 in Schweinfurt als drittes Kind des Gymnasiallehrers Heinrich Friedrich Kästner geboren. Dieser unterrichtete ab 1911 an Ihrer Schule alte Sprachen, Geschichte und Deutsch. So ist Kästner, zusammen mit vier Schwestern, hier in Augsburg aufgewachsen. Die Familie wohnte in der Hochfeldstraße 19. Der Schulweg führte Kästner von dort täglich hinunter in den Annahof, denn die oberen Klassen des Gymnasiums waren damals noch im Hollbau untergebracht.

Kästners Jugend war durch das Ende des Kaiserreiches und durch die folgenden politischen und wirtschaftlichen Erschütterungen geprägt. Nach dem Abitur im Inflationsjahr 1922 konnte ihm der Vater kein Studium finanzieren. So führte ihn zunächst eine Buchhändlerlehre nach Leipzig; parallel belegte er bereits Lehrveranstaltungen an der Universität. Er studierte dann ab 1924 Germanistik, Geschichte und Philosophie und wurde 1927 mit einer literaturwissenschaftlichen Abhandlung promoviert. Anschließend absolvierte er eine bibliothekarische Ausbildung an der Sächsischen Landesbibliothek in Dresden. Als im Frühjahr 1928 die Stelle eines dritten wissenschaftlichen Bibliothekars an der Augsburger Staats- und Stadtbibliothek ausgeschrieben wurde, bewarb er sich. Er ging allerdings davon aus, dass einem bereits examinierten Bewerber der Vorzug gegeben würde. Die Stelle war noch immer nicht besetzt, als er im Jahr darauf das Examen ablegte. Dann aber übernahm ihn die Dresdener Bibliothek, und Kästner dachte nicht mehr an Augsburg: die Weltoffenheit der Stadt Dresden und die hervorragenden Bedingungen der ihm dort angebotenen Stelle waren vielversprechender.

Die alte und zugleich moderne, im prunkvollen Japanischen Palais untergebrachte Bibliothek hat Kästners Vorstellung vom Typ der »Bibliotheca illustris«, der schönen Bibliothek, nachhaltig geprägt. Mit Beginn des Jahres 1934 wurde er Leiter der Handschriftenabteilung und im Jahr darauf auch des neuingerichteten Buchmuseums der Sächsischen Landesbibliothek. Für immer lag ein sonntäglicher Glanz auf den ersten Dresdener Jahren, in denen er großen Spielraum für seine berufliche Entfaltung fand.

Wie die meisten Autoren seiner Generation war Kästner ein ausgeprägter Individualist. Politisch engagiert war er nicht. So stellte sich 1933 auch nicht die Frage des offenen Widerstands. Kästners Ablehnung des Nationalsozialismus ist gewiss. Zum Zeitpunkt der Machtergreifung hatte er bereits genaue Vorstellungen von dessen Brutalität. Er beschränkte sich auf das Minimum an Opportunismus, das erforderlich

war, um konkreter Gefährdung zu entgehen. Im übrigen wahrte er seine persönliche Integrität: er verzichtete auf den Parteieintritt und damit auf Verbeamtung und Karriere, setzte sich für bedrängte Freunde ein, verteidigte das kulturelle Erbe gegen ideologische Annexion. 1936/37 entzog er sich für 1½ Jahre dem gleichgeschalteten Staatsdienst und ging als Sekretär zu Gerhart Hauptmann.

Im April 1940 wurde Kästner zum Kriegsdienst bei der Luftwaffe eingezogen; ab 1941 war er Besatzungssoldat in Griechenland. Hier machte er den Nonkonformismus zum Programm. Er betrieb immer neue Projekte, die ihm ermöglichten, sich mitten im Krieg dem Kriegsgeschehen zu entziehen. Und mit zäher Entschlossenheit erreichte er, dass ihm das tatsächlich immer wieder glückte. Er brachte es fertig, bis Mai 1945 Soldat zu sein, ohne ein einziges Mal seine Waffe gegen Menschen richten zu müssen. Bei Kriegsende geriet er auf Rhodos in britische Kriegsgefangenschaft und kam für zwei Jahre in ein Kriegsgefangenenlager in Ägypten. Ab 1947 lebte er als freier Schriftsteller und Journalist wieder in Augsburg. Um eine Anstellung an der Staats- und Stadtbibliothek bemühte er sich vergeblich, aber die wiedergewonnene Freiheit wollte er auch gar nicht gleich wieder gegen ein festes Amt eintauschen.

Von 1950 bis 1968 leitete Kästner die Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel. Mit Beharrlichkeit und visionärer Kraft erweckte er sie aus langjährigem Dornröschenschlaf zu einer modernen Bibliothek mit musealem Charakter. Zukunftsweisend war der Umbau des wilhelminischen Prunkbaus und die Wiederherstellung der barocken Saalbibliothek, die bis heute alle Besucher fasziniert. Zukunftsweisend war aber auch die Fortschreibung der »Bibliotheca illustris« in die Gegenwart durch Begründung einer weltberühmten Sammlung von Künstlerbüchern der klassischen Moderne mit Werken von Matisse, Picasso, Braque, Chagall, Miró, Dali und darüber hinaus. In dieser Zeit entdeckte Kästner neben der Literatur auch die moderne Kunst für sich und stand als Freund und Sammler in Beziehung mit so bedeutenden Künstlern wie Hans Arp, Max Ernst, Julius Bissier, Werner Gilles, Werner Heldt oder Gerhard Altenbourg.

Erhart Kästner starb 1974 in Staufen im Breisgau. Sein umfangreicher Nachlass befindet sich seit 1984 in der Herzog August Bibliothek.

\*

Wenngleich er lediglich elf Schul- und drei Nachkriegsjahre in Augsburg verbrachte, hat Kästner sich zeitlebens als Augsburger gefühlt. Auch weil seine Vorfahren mütterlicherseits von hier stammten. Sein Urahn Johann Heinrich Schüle entwickelte im 18. Jahrhundert den Kattendruck, mit dem er die gewebten Damaste der Reichen nachahmte. Er baute 1770 am Roten Tor die erste Fabrik des Kontinents, beschäftigte bereits 3500 Arbeiter und erlangte mit seiner Firma Weltruf – ein früher Vertreter bürgerlichen Unternehmertums. Ein Musterbuch mit Dessins vom prächtigen Blumenbukett bis zum treuherzigen Biedermeierstreifen ist noch heute im Besitz der Familie Kästner. Gelegentlich rief Kästner sich diese Verwandtschaft zur Bekräftigung seines unbezweifelbaren Augsburger Heimatrechts in Erinnerung.

Die Identifikation mit seiner Heimatstadt ging so weit, dass Kästner im Klappentext zur Taschenbuchausgabe seines *Zeltbuchs von Tumlad* 1956 Augsburg als Geburtsort angeben ließ. Diese Falschaussage hat dann auch Eingang gefunden in führende Literatur- und Allgemeinlexika.

Ich habe einleitend angedeutet, dass manche Weiche in Kästners Leben schon in der Schule gestellt wurde und dass das von ihr vermittelte Rüstzeug für ihn ganz konkret überlebenswichtig geworden ist. Ich möchte das nun, ausgehend von einzelnen schulischen Leistungen, anschaulich machen.

Am 1. März 1922 hielt Kästner in der Oberprima ein Referat über Gerhart Hauptmann.<sup>3</sup> Wie er später vielfach berichtete, hatte er im Kinderzimmer an der Hochfeldstraße, auf dem Bettvorleger liegend, dessen Dramen verschlungen. Das Referat spiegelt vor allem die in der Schule vermittelte interpretatorische Sicht auf Hauptmann als großen Dichter des deutschen Volkes. Doch mit dieser Schülerlektüre war ein nachhaltiger Anfang gesetzt. Hauptmann und sein Werk beschäftigten Kästner jahrzehntelang. Das vielschichtige Verhältnis zu dem mehr als vierzig Jahre Älteren ist in einer Fülle von Briefen und Aufzeichnungen belegt.<sup>4</sup> Und es veränderte sich mit den Jahren: von der ehrfürchtigen Bewunderung für den verehrten Meister am Anfang über die erdrückende Nähe in der Zeit als Hauptmann-Sekretär hin zu enger menschlicher Bindung in den Jahren des Zweiten Weltkriegs. Die Vater-Sohn-Beziehung, welche die beiden Autoren verband, ist für Kästner in vieler Hinsicht prägend gewesen, nicht zuletzt auch für seine eigene literarische Arbeit.

Im Sommer 1934 fand Kästner durch seine bibliothekarische Arbeit Zugang zu Hauptmanns Freundeskreis. Im Oktober darauf kam es in Dresden zur ersten persönlichen Begegnung mit Hauptmann. Und Weihnachten 1934 fuhr Kästner auf Einladung Hauptmanns nach Agnetendorf. Er verbrachte viele Stunden im Archiv des Dichters und lernte diesen in seiner privaten Umgebung näher kennen.

Im Februar 1936 äußerte Hauptmann den Wunsch, Kästner als Sekretär anzustellen. Kästner schrieb spontan: »Hochverehrter Herr Doktor: es bedarf keiner einzigen Stunde Überlegung für mich: wenn Sie mich rufen, werde ich ohne Besinnen kommen.«<sup>5</sup> Aber natürlich handelte er nicht unüberlegt. Er hielt sich eine Rückkehr in die Dresdener Bibliothek offen und beantragte erfolgreich einen einjährigen unbezahlten Urlaub.

Im Juni 1936 trat Kästner den Dienst als Dichtersekretär an. Schnell merkte er, dass er jede Selbstbestimmung aufgeben hatte. Er bezeichnete sein Dasein als »Freiheitsstrafe« und seine Tätigkeit als »Fürstendienst«. Unzufrieden war er auch damit, dass er die literarische Arbeit des alten Dichters nicht wie gewünscht vorantreiben konnte. Dazu störte es ihn erheblich, dass Hauptmann dem eigenen Schaffen gegenüber völlig unkritisch war und keine Kritik von anderen annahm. In Briefe an enge Freunde geriet manch despektierlicher Satz über den Hausherrn und manch gering-schätzig Äußerung über dessen literarische Arbeit.

Am Ende des Urlaubsjahres entschied Kästner, nach Dresden zurückzukehren, aber wegen Hauptmanns 75. Geburtstag im November 1937 noch eine sechsmonatige Verlängerung des Diensturloaus zu beantragen. Auch diese wurde genehmigt. Den Schritt zurück hat er nie bereut. Denn kaum, dass er das Angestelltenverhältnis bei Hauptmann aufgegeben hatte, läuterte sich die Beziehung wieder zu einer ungetrüb-

---

<sup>3</sup> Erhart Kästner Archiv der HAB Wolfenbüttel (5.4/8 Bl. 1-14).

<sup>4</sup> Vgl. Perseus-Auge Hellblau. Erhart Kästner und Gerhart Hauptmann. Briefe, Texte, Notizen. Hrsg. von Julia Hiller von Gaertringen. Bielefeld 2004.

<sup>5</sup> Brief an Gerhart Hauptmann. Dresden, 17.2.1936. In: Erhart Kästner, Briefe (1984), S. 7.

ten und herzlichen. Und es gelang Kästner auch wieder, die ganze Persönlichkeit Hauptmanns in den Blick zu bekommen.

Von Hauptmanns Tod im Juni 1946 erfuhr Kästner aus dem Kriegsgefangenenradio. Die Nachricht rief eine Flut von Bildern in ihm hervor. Er schrieb sie auf. Manches davon können Sie im *Zeltbuch von Tumulad* nachlesen, das 1949 erschien. Anderes griff er erst 1962 in einer Rückschau zu Hauptmanns 100. Geburtstag wieder auf und übernahm es anschließend in die 1964 erschienene *Lerchenschule*.

Gerhart Hauptmanns Stellung im Dritten Reich ist bekannt. Lange Jahre an die Annehmlichkeiten eines öffentlichen Daseins als Dichterstern gewöhnt, sperrte er sich nicht gegen die ihm zugewiesene Rolle als prominenter Repräsentant des neuen Deutschland und ließ sich allerlei falsche Ehrungen gefallen. Seine Willfährigkeit gegenüber den nationalsozialistischen Machthabern hat Kästner mehr als einmal beklagt. In der Bewertung dieser Schwäche war sich der Freundeskreis Hauptmanns auch einig. Kästner sah aber, dass Hauptmann zum Widerstand nicht fähig war, dass ihn die Angst vor Repression lähmte.

Ausschlaggebend für ihn war, dass Hauptmann in Deutschland blieb und die Bedrängnis seiner Landsleute teilte; für Kästner wie für viele war er »das Symbol des schweigenden, heimlichen Deutschland.«<sup>6</sup> Als er 1936 in Hauptmanns Dienste trat, tat er dies bewusst auch als Schritt in eine Umgebung geistiger Freiheit, die es in seinem Berufsalltag schon nicht mehr gab. Die Machtergreifung war bereits auf allen Gebieten vollzogen, freie Meinungsäußerung längst nicht mehr möglich. Hauptmann wurde bespitzelt, auch Kästner hatte spätestens 1936 den begründeten Verdacht, dass seine Briefe kontrolliert wurden. Viele seiner Briefpartner waren Geschädigte und Verfolgte des NS-Regimes.

Hauptmann, der das Weltgeschehen als etwas vollkommen Irrationales betrachtete, glaubte, sich in Unabänderliches fügen zu müssen, und litt qualvoll darunter. Das in den Winternächten 1936 mit Kästners Hilfe geförderte Terzinen-Epos *Der Große Traum* gilt als Schlüsselwerk, als Ausdruck aller geheimen Ängste des alternden Dichters. Den im Februar 1937 entstandenen Einakter *Die Finsternisse*, ein Requiem auf den jüdischen Freund Max Pinkus, charakterisierte Kästner später als grauenerfüllten Vorausblick auf den Holocaust. Und schon in der Entstehungsphase von Hauptmanns Atriden-Dramen über eine dem Blutausch verfallene Menschheit – der Zweite Weltkrieg hatte begonnen – war ihm klar, dass Hauptmann der Klage über Massenhysterie und Totalen Krieg angsterfüllten Ausdruck gab.

Kästner beschrieb Hauptmanns Spätwerke als »prophetische« Texte, die – gleichsam im Anblick der Medusa – aus tiefster Verzweiflung über die Unentrinnbarkeit des Verhängnisses erwachsen: in der Gewissheit, dass das Zeitalter der Humanität an sein Ende gekommen sei. Kästner selbst hatte eine andere literarische Antwort gefunden.

\*

Und damit wären wir wieder bei Kästners humanistischer Schulbildung. Als deren folgenreichster Bestandteil erwies sich unzweifelhaft der Griechischunterricht. Die Abiturnote »gut« erlitt zwar eine Einschränkung durch den Zusatz, dass die zur Rei-

---

<sup>6</sup> Gerhart Hauptmanns Tod. In: Der Spiegel. Monatsschrift des POW-Camp 379, H. 1, September 1946, ohne Seitenzählung.

feprüfung vorgelegte Übersetzung aus dem Griechischen weniger gelungen sei,<sup>7</sup> doch das Graecum war gesichert und damit eine ausgesprochen nützliche Qualifikation, die überragende Bedeutung erlangen sollte.

Einen Tag nach dem Einmarsch deutscher Truppen in Griechenland im April 1941 wurde Kästner ins Reichsluftfahrtministerium nach Berlin bestellt und zu seinen Sprachkenntnissen befragt. Er gab an, er beherrsche das Griechische, was sich auf seine Altgriechischkenntnisse bezog. Im Zusammenhang mit dem Aufbau einer Besatzungsverwaltung wurde er dann im Juni 1941 zum Luftgau Südost versetzt und als Dolmetscher nach Griechenland entsandt.<sup>8</sup> In Saloniki hatte man keine Verwendung für ihn, schickte ihn weiter nach Athen. Da Dolmetscher auch dort nicht gebraucht wurden, erwirkte er mit einiger Dreistigkeit seinen Einsatz in einer Ausgabestelle für Büromaterial.

Ausgerechnet nach Griechenland geschickt zu werden, empfand Kästner als großes, unverdientes Glück. Gleich anfangs betrieb er erfolgreich seine Versetzung in eine Dienststelle des Psychologischen Eignungsprüfwesens. Dort hatte er Gleichgesinnte um sich, mit denen er in der Freizeit, soweit das möglich war, die klassischen Stätten Griechenlands besuchte. Entschlossen, seinen Griechenlandaufenthalt unbeirrt von Teuerung, Hungersnot und Repression als Bildungschance wahrzunehmen, setzte er dann sogar die Idee durch, dieses Anliegen in literarische Aufträge einzuhüllen. Auf einer Fahrt nach Aigina im Januar 1942 entstand der Plan, ein Buch über Griechenland zu verfassen. Der Befehlshaber im Luftgau Südost/Athen genehmigte ihn. Und daraus ergab sich etwas ganz Unglaubliches: Kästner stellte nämlich nicht nur ein erstes Griechenlandbuch fertig, sondern erhielt noch einen zweiten und dritten militärischen Buchauftrag und war bis Kriegsende als Schriftsteller in Uniform in Griechenland unterwegs.<sup>9</sup>

Das erste Buch *Griechenland* war nach einem halben Jahr fertig. Es wurde in Berlin gedruckt und Anfang 1943 an die Soldaten ausgeliefert. Geplant war dann ein Band über die griechischen Inseln. Kästner wurde nach Samos, Chios und Lesbos, anschließend nach Kreta kommandiert. Dort war er fünf Monate unterwegs, und aus dem Kreta-Kapitel wurde ein eigenes Buch. Das Manuskript schloss er bis April 1944 ab; die Herstellung des Kretabuches verzögerte sich aber so lange, bis es kurz vor Kriegsende in fast fertig ausgedrucktem Zustand verbrannte. Es erschien in einer kleinen Auflage 1946. Nun bemühte Kästner sich um den Auftrag zu einem dritten Band über die Inseln, zu dem ja bereits einige Kapitel vorlagen. Im Mai 1944 flog er nach Rhodos; von dort aus besuchte er Kalymnos, Leros, Kos und Patmos. Nach der Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft 1947 erstellte er eine Neufassung des unfertigen Inselbuches, die aber erst 1975 posthum veröffentlicht wurde.

Kästners Bücher beschreiben Erlebnisse, Erfahrungen, Empfindungen und Reflexionen. Sie beruhen auf seiner feinsinnigen Beobachtungsgabe und seinem lebendigen Einfühlungsvermögen; schon damals wurde die »bücherstaubfreie Luft« seiner Landesbeschreibung besonders positiv vermerkt. Farben, Düfte, Klänge sprechen alle Sinne an, und beim Leser entsteht ein sehr lebendiger Eindruck, der den Büchern bis heute Frische verleiht. Klarheit, Helligkeit und Leichtigkeit waren als Eigenschaften

---

<sup>7</sup> Abiturzeugnis (Fotokopie der Abschrift). Erhart Kästner Archiv der HAB Wolfenbüttel (5.5/1 Bl. 3).

<sup>8</sup> Vgl. die Schildrung in Ölberge, Weinberge (1953), S. 12ff.

<sup>9</sup> Vgl. Julia Hiller von Gaertringen: „Mein Liebe zu Griechenland stammt aus dem Krieg.“ Studien zum literarischen Werk Erhart Kästners. Wiesbaden 1994 (Wolfenbütteler Forschungen. 58).

ten bei »Büchern aus dem Kriege« besonders hervorzuheben. An diesem Autor, dessen Texte unstreitig von hoher Stillage waren, konnten sich Kästners militärische Vorgesetzte geradezu als Mäzene erweisen.

Für drei Kriegsjahre stand die literarische Arbeit im Mittelpunkt von Kästners Soldatenexistenz. Das Schreiben, anfangs nur eine Chance, unbehelligt vom Besatzungsalltag die klassische griechische Bildungslandschaft kennenzulernen, wurde im Verlauf der Zeit zum Selbstzweck. Es ermöglichte Kästner, innerhalb autoritärer Strukturen einen exklusiven Individualismus zu pflegen und in ungewöhnlichem Maß persönliche Freizügigkeit zu genießen. Bald wurde es zur programmatischen Haltung: aus der Zeit auszusteigen und etwas vollkommen Unzeitgemäßes zu leisten. Da es ihm immer wieder gelang, die Einwilligung Vorgesetzter zur Fortführung seiner Arbeit zu erhalten, deutete Kästner das Schreiben schließlich als seine persönliche Bestimmung. Es vermittelte die Illusion, ein Leben nach eigenen Gesetzen zu führen und einem selbstgesteckten inneren Ziel zu folgen. Hartnäckig hielt Kästner deshalb bis Kriegsende an dieser Tätigkeit fest. Sie ermöglichte ihm, im allgemeinen Zusammenbruch das lebensnotwendige Minimum an psychischer Stabilität aufrechtzuerhalten.

Dann begann im September 1944 der Balkanrückzug. Kästner wurde mit Resttruppen auf Rhodos abgeschnitten. In der Gewissheit, mit seinen Büchern der Nachwelt wenigstens ein Zeugnis für die Bewahrung der Humanität im grausamsten Krieg vermacht zu haben, gab er die literarische Arbeit auf und schloss sich einer Sanitätskompanie an. Mit seinem Überleben rechnete er nicht. Doch die Hoffnung, in diesem Fall sein Werk fortsetzen zu können »in dem Traumbild von Frieden und Abendland, das man nicht lassen kann bis zum letzten Atemzug«,<sup>10</sup> ließ ihn die letzten Monate des Krieges durchstehen.

Kästner kam nach Griechenland mit einer ganz klassizistischen Vorstellung vom Griechischen, die aus der neuhumanistischen Antikenrezeption erwuchs: das klassische Ideal als eine sittliche und ästhetische Macht, die es dem Menschen ermöglicht, sich über sich selbst zu steigern, die ihn »erzieht und erhebt« – als eine unvergängliche Macht, die bis in die Gegenwart fortwirkt. Kästner suchte folglich nach der lebendigen Antike. Und er fand eine archetypische Welt, unveränderte Formen des bäuerlichen Lebens und der Frömmigkeit, die Sprache, die Gastfreundschaft. Er suchte aber auch nach der unmittelbaren, sinnlichen Erfahrung der Daseinssteigerung. Und ausgehend von der Hypothese Winkelmanns, dass die klassische Idealität Folge der in der Natur vorgefundenen Schönheit gewesen sei, fand er sie im Erlebnis griechischer Landschaft: zum einen in der magischen Wirkung des Lichts, das alles Irdische verklärt und auch den Menschen in einen erhöhten Lebenszustand versetzt; zum andern in der existentiellen Erfahrung der Läuterung, die aus dem Aufstieg auf die griechischen Berge resultiert. Die Gipfel Arkadiens und die kretischen Weißen Berge sind solch transzendente Landschaften, erdenferne Welten nur aus nacktem Fels und Licht. Am Schluss seines griechischen Aufenthalts schrieb Kästner über solche, immer aufs neue wiederholte Erfahrung: »Und wenn ichs bedachte, so mußte ich wohl bekennen, daß ich ein Verwandelter war, berauscht von so viel Bechern randvoll getrunkenen Lichts.«<sup>11</sup>

---

<sup>10</sup> Brief an Elisabeth und Reingart Kästner. [Rhodos], 10.12.1944. Erhart Kästner Archiv der HAB Wolfenbüttel (6.1/8 Nr. 117).

<sup>11</sup> Griechische Inseln (1975), S. 114.

Unbestritten ist Kästners Bemühen, seinen soldatischen Aufenthalt in Griechenland in dieser Weise zu stilisieren, Ausdruck einer Realitätsverweigerung. Und natürlich kann man sich darüber nachträglich empören. Es war aber gerade Kästners Anliegen, Unrecht, Gewalt und Besatzungsterror einen Bereich entgegenzusetzen, in dem das Humane unangefochten Bestand hat. Selbstverständlich war das ein Rückzug. Es war aber auch der sehr bewusste Versuch, den Humanitätsgedanken als verbindliches Leitbild zu bewahren. Ob dieser Versuch inmitten der Perversion aller sittlichen Werte adäquat war, ist fraglich. Er bezeugt zumindest Kästners Bestreben, die eigene Integrität zu wahren und den Widerstand seiner Leser gegen den Zerfall aller Werte im nationalsozialistischen Krieg zu stärken. Da Kästner seine Bücher im Auftrag der Wehrmacht publizierte, war weniger Allgemeinverbindlichkeit kaum möglich.

Unauflösbar war die Aporie, die sich daraus ergab, dass Kästner den »schönen Schein« als das reale Griechenland darstellte. Durch Ausblenden der gesamten militärischen Entwicklung, insbesondere das Übergehen des wachsenden Widerstandes und der brutalen Vergeltungsmaßnahmen gegen die Zivilbevölkerung, entsteht der trügerische Schein einer Besatzungsidylle. Aber Kästners soldatische Leser kannten die Realität. Er nutzte die Chance, ihr durch Kriegsalltag und Propaganda verzerrtes Griechenlandbild positiv zu beeinflussen. Die starke Nachfrage von Wehrmachteinheiten nach Kästners Buch *Griechenland* belegt, dass er dabei auf ein allgemeines Bedürfnis traf.

Hilfreich war Kästners Rettungsversuch für das Humanum auch für zivile Leser, die das Griechenlandbuch 1943 in einer Buchhandelsausgabe erwerben konnten. Pressestimmen und Leserbriefe lassen erkennen, dass sich das Publikum durch die Beschäftigung mit solchen Büchern einem Bündnis der im Geiste Widerstehenden zugehörig fühlte. Der Kästner befreundete Bildhauer Herbert Volwahren schrieb: »Das Buch ist eine Gefahr, es müßte verboten werden, denn es ruft Erinnerungen an die Würde des Menschen wach, die ganz unzeitgemäß sind.«<sup>12</sup>

\*

Noch ein drittes Mal zurück nach St. Anna. Erhalten ist auch Kästners deutscher Abituraufsatz zum Thema »Läßt sich an Schiller der Ausspruch Goethes erweisen: »Ein großer dramatischer Dichter, wenn er zugleich produktiv ist und ihm eine mächtige edle Gesinnung beiwohnt, die alle seine Werke durchdringt, kann erreichen, daß die Seele seiner Stücke zur Seele des Volkes wird.«<sup>13</sup> Kästner beantwortete die gestellte Frage erwartungsgemäß positiv. Aus Schillers Werk habe das deutsche Volk 1813 die Kraft zu nationaler Befreiung und 1871 zu nationaler Einigung geschöpft, und es solle sich zu seinem Vorteil in der Elendslage des Jahres 1922 wieder auf Schiller besinnen. Der Lehrer Dr. Sörgel bemerkte unter dem Aufsatz: »Die gedankenreiche, von innerer Wärme erfüllte Arbeit zeugt nicht nur von sehr erfreulichem Wissen sondern auch von sicherer Beherrschung des reichen Stoffes und der Fähigkeit künstlerischen Gestaltens.« Der »gedankenreich und gewandt geschriebene deutsche Aufsatz« wird im Abiturzeugnis besonders lobend hervorgehoben.

Sicher: schon die Themenstellung zeigt, welche Bildungswerte das Gymnasium dem Schüler Kästner vermittelte. Aber er erhielt auch methodisches Rüstzeug, das er aus Augsburg mitnahm in das literaturwissenschaftliche Studium. Intuition, Einfühlung

---

<sup>12</sup> Herbert Volwahren an Erhart Kästner. o.O., 21.2.[1943]. Erhart Kästner Archiv der HAB Wolfenbüttel (6.4/1 Nr. 15).

<sup>13</sup> Erhart Kästner Archiv der HAB Wolfenbüttel (3.1/1 Bl. 7-10).



in die Dichtung hielt er für die Grundlage jeglichen Verstehens; die Interpretation müsse zugleich ein schöpferischer Akt sein. Folglich neigte Kästner entschieden dem geistesgeschichtlichen Ansatz zu, der seine größte Bedeutung in der Germanistik während der zwanziger Jahre entfaltete, probierte sich auch selbst als Verfasser von Prosaskizzen und als Kritiker aus.

Ein leidenschaftlicher Leser war er, und einer, der lebhaft für Bücher und Autoren einzutreten vermochte, denen er ein breites Publikum wünschte. Zeitlebens verfolgte er die Gegenwartsliteratur mit sicherem Gespür für Qualität. Sein unabhängiger Geist erwies sich bereits 1923 in der Beurteilung einer Leipziger Inszenierung von Brechts *Trommeln in der Nacht*. Seine eigentliche Karriere als Literaturkritiker begann er jedoch erst in den Augsburger Nachkriegsjahren.<sup>14</sup>

Als Kästner 1947 aus der Kriegsgefangenschaft entlassen wurde und vor der Frage stand, wo er neu anfangen sollte, entschied er sich für Augsburg, aus dem er 25 Jahre zuvor ausgezogen und in das er seither nur besuchsweise zurückgekehrt war. Zuletzt war er im November 1942 da gewesen. Da war die Stadt noch unzerstört.

Den Luftangriff im Februar 1944, der die Innenstadt in Schutt legte, überlebten Kästners Mutter und seine Schwester Reingart im Luftschutzkeller des Hauses Maximilianstraße 83. Reingart erstickte im Dachgeschoss eine Stabbrandbombe mit Sand. In Briefen an Kästner teilte sie mit: »Augsburgs Innenstadt ist verloren und wird nie wieder zum Leben erweckt werden können.«<sup>15</sup> Die älteste Schwester Emma kam noch im Februar 1945 bei einem Luftangriff in Augsburg ums Leben. Kästner hatte sich schon seit März 1944 die geliebte Stadt »in schaudervollen Bildern« ausgemalt.<sup>16</sup> Nun kam er am 27. März 1947 gegen Mitternacht auf dem Augsburger Bahnhof an.

Über dieses Wiedersehen mit der Heimatstadt hat Kästner einen Text verfasst, der dem ruinierten Zustand tröstliche Aspekte abgewinnt und später in der *Schwäbischen Landeszeitung* abgedruckt wurde.<sup>17</sup> Augsburg in Trümmern erschien ihm, der bis dahin noch keine kriegszerstörte deutsche Stadt gesehen hatte, seltsam erhaben – wie Rom, seiner Aura unberaubt, der Unterbau, die mit Geschichte gefüllten Gewölbe intakt. Ein Vorrat für den Wiederaufbau schien noch vorhanden, gerade im Verlust spürte er die Substanz ganz deutlich. Dieser Eindruck, immerhin, war so wesentlich, dass Kästner den Text 1973 in einem Aufsatzband wiederabdrucken ließ. Und es war keine Schönrederei, denn keineswegs überall schien ihm das so zu sein: die Trümmer der Stadt München fand Kästner vergleichsweise schäbig und würdelos.

In einem Beitrag zum Merian-Heft Augsburg 1966 rechnete er dann allerdings ab mit den Versäumnissen der Nachkriegsjahre.<sup>18</sup> Als Anhänger moderner Architektur seit den Zeiten des Bauhauses bedauerte er, dass die Chance des Neuanfangs nicht ergrif-

---

<sup>14</sup> Vgl. Was die Seele braucht. Erhart Kästner über Bücher und Autoren. Hrsg. von Julia Hiller von Gaertringen und Katrin Nitzschke. Frankfurt a.M. 1994.

<sup>15</sup> Wiedersehen mit meiner Heimatstadt. Manuskript im Erhart Kästner Archiv der HAB Wolfenbüttel (3.1/9 Bl. 1).

<sup>16</sup> Brief an Elisabeth Kästner. [Athen], 18.3.1944. Erhart Kästner Archiv der HAB Wolfenbüttel (6.1/8 Nr. 91).

<sup>17</sup> Heimkehr nach Augsburg. In: Schwäbische Landeszeitung vom 20.10.1948. – Vgl. auch das ungedruckte Manuskript 1.5/25 Bl. 8 im Erhart Kästner Archiv der HAB Wolfenbüttel. – Wiederabdruck in: Merian. Städte und Landschaften 1 (1948/49) H. 4, S. 54-61. – Überarbeitete Fassung in: Offener Brief an die Königin von Griechenland. Beschreibungen, Bewunderungen (1973), S. 110-117.

<sup>18</sup> Augsburgs Größe. In: Merian. Monatshefte 19 (1966) H. 1, S. 5-9.

fen worden sei und die Stadt statt dessen im selbstzufriedenen Restaurativen schwelge. Weder habe Augsburg den Mut zur Schaffung neuer städtebaulicher Akzente gehabt noch sei ein einziges außerordentliches Bauwerk geschaffen worden. Dabei gebe es kühne Entwürfe nicht nur in Berlin und Stuttgart, sondern auch in Marl, Wolfsburg, Höchst – Städten, die sich mit Augsburg historisch kaum messen können. So sei es nicht gelungen, der überlieferten Größe eine adäquate neue Antwort zu geben.

1947 also erhielt der Dresdener Bürger Erhart Kästner in Augsburg die Zuzugsgenehmigung. Er richtete sich mit der Mutter und der Schwester Reingart in zwei Zimmern der mit Flüchtlingen belegten Wohnung in der zweiten Etage des Hauses Maximilianstraße ein. Die herrschaftliche, wenngleich verwahrloste Treppe war noch da, auch die Gipsköpfe der römischen Philosophen an den Treppenwänden, das Deckengemälde im Treppenhaus mit den Musen als weißgepuderten Damen mit tiefen Busenausschnitten. Kästner hatte wahrhaftig das Gefühl, nach Hause gekommen, behaust zu sein – ein unschätzbares Privileg für jemanden, der nach sieben Jahren erstmals wieder frei über sich verfügen und so etwas wie ein Privatleben führen konnte. Ein kleiner Tisch am Fenster, die schwesterliche Schreibmaschine, das Bewusstsein, ganz unverdient ein neues Leben geschenkt bekommen zu haben, – das genügte vollkommen. Hier entstand mit dem *Zeltbuch von Tumulad* eines der beredtesten Zeugnisse der unmittelbaren deutschen Nachkriegsliteratur.

Im Herbst 1948 gab Kästner sein Debüt als Literaturkritiker der *Schwäbischen Landeszeitung*. Im folgenden lieferte er auch Theater- und Filmkritiken, Vortragsbesprechungen, Würdigungen und Nachrufe. In einem Brief berichtete er: »Seit einem Vierteljahr, oder sind es vier Monate, bin ich an einer Zeitung, der Schwäbischen Landeszeitung so angestellt, daß ich monatlich ein Fixum bekomme und dafür ein gewisses Quantum schreibe. Es ist sehr günstig, kostet mich nur ein paar Tage im Monat und stellt mich sicher. So habe ich mir zum ersten Mal im Leben eine Art Handwerksbetrieb und Firma gemacht und es erfüllt mich mit einer Art von Genugtuung und Freude. Ich sehe, es geht auf eigenen Füßen, ohne Stellung, ohne Arbeitgeber, in Freiheit. [...] Und in der hiesigen Stadt bin ich über Nacht ein ehrengachteter Mitbürger geworden, was ich nie ambitionierte.«<sup>19</sup>

Im Oktober 1949 richtete die Zeitung ein »Literaturblatt« ein, das Kästner bis 1962 redaktionell betreute und das unregelmäßig etwa einmal im Monat erschien. Kästner gewann namhafte Autoren als Beiträger. Er verlieh dem Literaturblatt Niveau und eine persönliche Note, witzelte aber unter Freunden gern über sein »Literatrinen-Blättchen«. Leider ist nichts erhalten von Kästners Briefwechsel mit der *Schwäbischen Landeszeitung* und mit deren Herausgeber Curt Frenzel, den er in Briefen an befreundete Mitarbeiter als »faulen Zahler« und »müden Honorierer«<sup>20</sup> titulierte.

Kästner selbst steuerte für das Literaturblatt vor allem Besprechungen literarischer Neuerscheinungen bei. Neben Besprechungen von Büchern deutschsprachiger Autoren wie Thomas Mann, Hans Carossa, Ernst Penzoldt, Jochen Klepper, Stefan Andres, Günter Eich oder des jungen Heinrich Böll finden sich Rezensionen zu Büchern von Thornton Wilder, Ernest Hemingway, Antoine de Saint-Exupéry, Jean-Paul Sartre, Albert Camus, George Orwell, Nikos Kazantzakis und Boris Pasternak, aber auch zu Bestsellern wie Ernst von Salomons verharmlosendem Zeitroman *Der*

---

<sup>19</sup> Brief an Elisabeth Jungmann. Augsburg, 14.2.1949. Erhart Kästner Archiv der HAB Wolfenbüttel (6.51/33 Nr. 75).

<sup>20</sup> Brief an Ursula von Kardorff. Augsburg, 4.10.1948. Institut für Zeitgeschichte, München, Nachlass Ursula von Kardorff.

*Fragebogen* oder Albert Vigoleis Thelens satirischem Schmöker *Die Insel des zweiten Gesichts*. Sein besonderes Interesse galt Büchern über die jüngste Vergangenheit, etwa den Kriegstagebüchern von André Gide und Ernst Jünger oder Büchern von der Ostfront wie Albrecht Goes' *Unruhiger Nacht* und Peter Bamms *Unsichtbarer Flagge*, die von der Fortexistenz des Humanen im Weltkrieg erzählen.

Kästners Literaturkritiken sind zumeist unmittelbar aus der Lektüre heraus entstanden und haben, da sie nicht wie seine literarischen Texte einer stetigen »Sublimierung« unterzogen wurden, die Frische des ersten Entwurfs. Unverblümt bezog Kästner Stellung, sicher formulierte er sein Urteil, und über den Tag hinaus wird seine Sicht des Zeitgeschehens deutlich.

Nach der Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft in ein zerstörtes und geteiltes Land und unter den neuen Bedrohungen des Kalten Krieges bewegte ihn vor allem die Frage, wie eine innere Bereitschaft zum Krieg in Zukunft verhindert werden könne. Immer wieder hob er daher Bücher heraus, die illusionslos und genau die verheerenden Folgen jeder Art von Totalitarismus beschreiben. Bereits die allererste Rezension von 1948 zu Erich Maria Remarques *Arc de Triomphe* spricht vom »eisigen, lähmenden Hauch« und vom »gebannten Blick nach Osten«.<sup>21</sup> Doch schon früh stellte er klar, dass der Totalitarismus nicht allein vom Osten her drohe, sondern auch eine innere Gefahr des Westens sei. Technokratie und Massengesellschaft regieren auf beiden Seiten: »der Moloch, welcher Fortschritt und Technik, Komfort und Atombombe, Rüstung, Konjunktur, Arbeitslosigkeit und Vollbeschäftigung heißt, herrscht im Westen und Osten«.<sup>22</sup>

Kästners Wirkung als Literaturförderer beschränkte sich nicht auf seine Tätigkeit für die *Schwäbische Landeszeitung*. Er war Mitglied des PEN-Zentrums, der Bayerischen Akademie der Schönen Künste und der Berliner Akademie der Künste, dazu Mitglied der Jury des Bremer Literaturpreises. Als dieser Preis auf sein Engagement hin 1958 Paul Celan zuerkannt wurde, hielt Kästner die Laudatio; es war eine der frühen Würdigungen Celans, der zwei Jahre später den Büchner-Preis erhielt und zu Ruhm kam. Und im März 1960 hielt Kästner die Preisrede auf einen der ganz Jungen: auf Uwe Johnson, der gerade nach West-Berlin übergesiedelt war und für seinen ersten Roman *Mutmaßungen über Jakob* mit dem Fontane-Preis ausgezeichnet wurde.

Ausschlaggebend für Kästner war nicht allein der Rang eines Buches als Kunstleistung, sondern, ob es glückte, sich anhand seiner ein Stück Welt zu eigen zu machen. Denn die Erfahrung, dass Welt immerzu wegrutscht, entgleitet, dass immerwährend Entzug ist und dass es nicht mehr gelingt, sich auf der Welt zu Hause zu fühlen, galt Kästner als die Grunderfahrung der Moderne. Die Aufgabe der Kunst sah er darin, solche Verluste wettzumachen, Welt zu bewahren oder gar Verlorenes zurückzugewinnen und auf diese Weise dem Leben zu dienen. »Meiner Lebtag habe ich an Werke der Dichtung keinen anderen Maßstab gelegt als den des Hilfreichen«, schrieb er 1950.<sup>23</sup> In diesem Sinne war Dichtung für Kästner ein Stück Lebensnahrung, ein unverzichtbarer Bestandteil der neuzeitlichen Existenz. Psyches iatron: Heiltrank der Seele. Daraus erwuchs nicht zuletzt auch seine Überzeugung vom elementaren Heilsrang der Kunst.

---

<sup>21</sup> Besprechung zu Erich Maria Remarque: *Arc de Triomphe*. In: *Was die Seele braucht* (1994), S. 21.

<sup>22</sup> Besprechung zu Konstantin Virgil Gheorghiu: 25 Uhr. Ebd., S. 96.

<sup>23</sup> Laudatio auf Gerhard Nebel. Manuskript im Erhart Kästner Archiv der HAB Wolfenbüttel (3.4/7 Bl. 4).

Und damit wären wir bei der Theologie, die Kästners Schaffen in den Nachkriegsjahren wesentlich bestimmte. Denn es ist von der Einsicht geprägt, »daß jede Verständigung über irgend etwas, auch über Verse und Bilder, fade und gegenstandslos ist, wenn hinter dem, was wir äußern, nicht die uralten theologischen Begriffe aufscheinen.«<sup>24</sup> Wir schütteln das Kästner-Kaleidoskop ein letztes Mal und haben jetzt sein literarisches Hauptwerk vor Augen.

Erhart Kästners Weg vom empfindsamen Klassizisten zum theologisch versierten Kritiker der Moderne vollzog sich über Jahrzehnte hinweg in der stetigen Auseinandersetzung mit dem Griechischen, das ihm seit seiner ersten Begegnung lebenslang Verpflichtung blieb. Dabei nahm der Anteil beschreibender und erzählender Partien in seinen Büchern ab, der Anteil der Reflexion hingegen zu. Das Griechische wurde immer mehr ein Medium, zu grundlegenden Einsichten über den gegenwärtigen Zustand der europäischen Kultur zu gelangen. Griechenland blieb der poetische Raum, in den die Betrachtungen gestellt wurden.

»Zu Anfang hatte ich [...] das Land um seiner Antike willen geliebt; alle ausgegrabenen und noch nicht ausgegrabenen Plätze, die ich aufsuchte, waren mir beinahe heilig«, schrieb er später.<sup>25</sup> Doch schon gegen Ende des Krieges verschob sich Kästners Blickwinkel. Die »götterfroh-heidnische Sehnsuchtsgebärde« eines pseudoreligiösen Griechenglaubens in der Goethe-Nachfolge verschwand ebenso spurlos wie die antichristliche Haltung des Programmhumanismus der Nietzsche-Epigonen. In den Nachkriegsjahren gab Kästner das normative Bildungsideal der griechischen Klassik auf und überwand den unhistorischen Ansatz des Neuhumanismus. Er griff Trends der aktuellen religionsgeschichtlichen Forschung auf und entwickelte eine neue, »theologische« Sicht der Antike, wobei sich ihm allenthalben Beziehungen zwischen dem Heidnischen und dem Christlichen aufdeckten.

So füllte sich ihm der Begriff des Griechischen noch einmal ganz neu: Griechenland wurde zum Ort der Verschmelzung von Antike und Christentum. Dieses Griechenland und nicht das klassische Hellas erschloss sich ihm nun als die geistige Wurzel Europas. Nur in der Zusammenschau mit dem Christentum, schien Kästner, könne die Antike aus der »humanistischen Sackgasse« wieder herausgeführt und auf eine neue und zugleich alte Weise für die Gegenwart fruchtbar gemacht werden.

Bereits in der Gefangenschaft hatte Kästner sein erstes Buch *Griechenland* überarbeitet. Bis 1953 entstand daraus *Ölberge, Weinberge*, sein erfolgreichstes und sicher auch stärkstes Buch. Vom alten Text blieb nur ein Viertel, alles Oberflächliche und nur Angelesene verschwand; Kästner übernahm nur, was sich als verlässliche eigene Erfahrung bewährt hatte. Neue Texte kamen hinzu, als er im Frühjahr 1952 noch einmal nach Griechenland reiste, um das in der Erinnerung geborgene Bild zu überprüfen.

In *Ölberge, Weinberge* gewinnt das neue Bild des Griechischen als der ins Christliche fortgelebten Antike Gestalt. Das gelingt Kästner deshalb so überzeugend, weil es in einem Bereich geschieht, der außerhalb der Bildungswelt liegt, »also Literatur und Archäologie ignoriert und sich der Landschaft hingibt, welche, auf griechisch, »Natur

---

<sup>24</sup> Erhart Kästner Archiv der HAB Wolfenbüttel (3.1/18 Bl. 6).

<sup>25</sup> *Aufstand der Dinge* (1973), S. 115.

oder christlich ›Schöpfung‹ sein kann.«<sup>26</sup> Die vielbesuchten archäologischen Stätten, deren Deutungspotential damals schon völlig abgenutzt und kaum zu reformieren war, streift Kästner nur am Rande. Seine Aufmerksamkeit gilt den unscheinbaren Dingen – den Bienenschwärmen im Atreusgrab, den Brunnenrillen im Vorhof des Klosters Daphni, dem Bergquell in Arkadien, dem Zikadengezirp in hoher Mittagsstunde. Sie erfahren eine poetische Deutung und werden auf unverhoffte Weise »durchscheinend«.

Kästners Texte kommen ohne jede abstrakte Begrifflichkeit aus und beziehen ihre Glaubwürdigkeit aus der Evidenz persönlicher Erfahrung. Sie bescheren wie beiläufig dem Leser die Einsicht, dass Übereinstimmungen zwischen Antike und Christentum bereits im Bereich ganz elementarer religiöser Wahrheiten zu finden sind, nämlich in der Auffassung von der Beziehung der geschaffenen Natur zum Göttlichen. Kästner zeigt etwa, dass der Glaube an eine natürliche Offenbarung, also an einen Zugang zum Göttlichen mit den gegebenen natürlichen Mitteln, für das Christentum ebenso grundlegend ist wie für die heidnische Antike. Verbunden damit hat auch der Bilderglaube fundamentalen Rang in beiden Sphären – der Glaube, dass das Irdische in gewisser Weise ein Gleichnis des Göttlichen sei und ihm folglich Offenbarungskraft innewohne. Als unverzichtbaren Bestandteil der antiken wie der christlichen Religion betrachtet Kästner auch den Mysterien- bzw. Sakramentglauben: die Vorstellung, dass das Göttliche Einkörperung im Diesseits habe und dass das Irdische das Göttliche stellvertreten dürfe. Wenn er über diese auf Seiten des Christentums als »Mythologisierung« angesprochenen Phänomene hinaus auch die Integration des Platonismus, ja der griechischen Philosophie überhaupt ins Christentum andeutet, so zielt er damit auf eine Hellenisierung der christlichen Religion, die diese generell als Erbin der heidnischen Antike erscheinen lässt. Umgekehrt entdeckt er Momente christlicher Glaubenswahrheiten bereits in der Antike, die die Überzeugung von einer Anlage auf das Christentum hin zu untermauern geeignet sind.

Einerseits wird so die Geschichtlichkeit des Christentums deutlich, andererseits gewinnt der eigentliche Kern der christlichen Offenbarung präzisere Kontur. Als wesentlicher Unterschied zwischen Antike und Christentum erschien Kästner ihr jeweiliges Verhältnis zur Zeit. Die Antike kannte Zeit nur als geschlossene Immanenz; erst das Christentum brachte die Vorstellung von einer transzendenten Qualität der Zeit mit sich und damit die Gewissheit, dass auch die irdische Existenz des Menschen Heilsrang habe, dass Heilsgeschehen Gegenwart sein könne. Kästner sah es als den Kern der christlichen Heilsbotschaft an, dass die Erlösungszusage Christi eben nicht auf ein künftiges Jenseits gerichtet sei, sondern auf das zeitliche Dasein des Menschen im Diesseits.

Im Zusammenhang damit gewann der griechische Mythos der Hadesfahrt Christi zentrale Bedeutung für ihn: der Abstieg Christi in den Hades – nicht in die Hölle, das ist ein Übersetzungsfehler – also der Abstieg in das Schattenreich und die Befreiung der Unerlösten zum Licht. Leitmotivisch kehrt der Mythos in allen Büchern Kästners wieder. Er ist Sinnbild für die Überführung der Antike ins Christentum und für die Einbeziehung der Vorzeit in die christliche Erlösungszusage. Aber er verbildlicht auch die überzeitliche Erlösungsverheißung Christi: die Möglichkeit, sich in jedem Augenblick aus dem Unwesentlichen und Nichtigem, in das wir alle zu vielen Malen versinken, zum wahren Leben befreien lassen zu können.

---

<sup>26</sup> Brief an Friedrich Michael. Wolfenbüttel, 4.11.1952. Erhart Kästner Archiv der HAB Wolfenbüttel (6.21/5 Nr. 24).

Die Überlegung, dass es der Sinn von Zeit sei, gelöscht, getilgt, überwunden zu werden, und dass die erfülltesten Momente diejenigen sind, in denen Zeit ausgesetzt ist – im Schlaf, im Rausch, in der Liebe –, zieht sich durch das ganze Buch. Sie verbindet sich mit dem Gedanken der Askese, wie er in den orthodoxen Klöstern gelebt wird. Dort wird das Leben ganz leer gemacht, und Lebenszeit hat keinen anderen Sinn, als die Fülle Gottes zu empfangen. Folgerichtig führten Kästners nächste Griechenlandreisen in den Jahren 1953 und 1954 in die Mönchsrepublik des heiligen Berges Athos, das im Westen lange vergessene »Herz der griechischen Welt«.<sup>27</sup> Seine Begegnungen mit den Athosmönchen, mit der mystischen Frömmigkeit und mit der orthodoxen Bilderwelt arbeitete er dann zu dem neuen Buch *Die Stundentrommel vom heiligen Berg Athos* aus, das 1956 erschien. Das Buch ist Kästners spirituellstes und dasjenige mit der größten inneren Geschlossenheit. Die titelgebende Stundentrommel ist das hölzerne Schlagbrett, mit dem in den Klöstern zu den täglichen und nächtlichen Stundengebeten gerufen wird.

Mönchsein auf dem Athos bedeutet, aus der Zeit auszusteigen und ein Leben in reiner Gotteserwartung zu führen. Die Askese wird hier in verschiedenen Formen bis zu bedingungsloser Eremiten gelebt. Es ist ein Leben ohne die Tröstungen, welche die Arbeit, der Erfolg, der Besitz gewährt, oder die familiäre Geborgenheit. Auf dem Athos wird nicht gezeugt und nicht geboren, hier ist »immer nur Auslauf und Absprung«.<sup>28</sup>

Kästner fragt, ob dieses gelebte hellenische Urchristentum die Positionsbestimmung der Jetztzeit erleichtere und man dort etwas für die eigene Lebensführung absehen könne. Und er findet heraus, dass diese scheinbar weitab gelegene Welt noch gültige Antworten bereit hat. Denn der Athos ist der genaue Gegenpol zur Neuzeit, er ist »der Verzicht auf Entwicklung, Fortschritt, Geschichte, Wissenschaft«.<sup>29</sup> Die Mönche begnügen sich mit einer einzigen Erkenntnis: dem Wissen, was der Sinn ihres Daseins ist. Sie wollen nicht Alles, sondern nur dieses Eine wissen. Und Wissenschaft heißt hier nichts anderes als »Gewissheit haben«. Diese zweifelsfreie Gewissheit aber zwingt dazu, beträchtliche Folgen für das eigene Leben zu ziehen. Die moderne Wissenschaft, deren Antrieb der Zweifel ist, kennt dagegen nur ein temporäres Wissen, das im unaufhaltsamen Fortschritt alsbald durch ein Besserwissen abgelöst wird. Dabei begnügt sie sich mit der bloßen Kenntnis, für die sie keine Verantwortung übernimmt und die zu keinerlei individuellen Folgerungen nötigt. Sie hält das für die Wirklichkeit, »was man messen, beweisen oder dessen Geschichte man aufzeigen kann.«<sup>30</sup> Darum, so Kästner, führt ihr Zugriff immer zum Entzug dessen, wonach sie greift. Das eigentlich Wissenswerte verflüchtigt sich. Forschung, die den Sinn der Welt in ihren immanenten Strukturen verborgen wähnt, ist weit von dem entfernt, was Wahrheit ist. So ist die Neuzeit trotz aller Anstrengung der fortschreitenden Wissenschaft dem Weltglück nicht einen einzigen Schritt nähergekommen. Der Athos gibt den Blick frei auf die Selbstüberschätzung und den totalitären Anspruch moderner Wissenschaft. Er bietet Orientierung, aber Lehren für den Umgang mit den Folgen des Fortschritts gibt er nicht.

Das Thema Neuzeit, die Frage nach den Überlebenschancen der vom Fortschritts- und Machbarkeitswahn fehlgeleiteten Moderne, spielt in den folgenden Werken Kästners die Hauptrolle. Die *Lerchenschule* knüpft an zwei Aufenthalte Kästners auf

---

<sup>27</sup> Die Stundentrommel vom heiligen Berg Athos (1956), S. 29.

<sup>28</sup> Ebd., S. 10.

<sup>29</sup> Erhart Kästner Archiv der HAB Wolfenbüttel (5.2/4 Bl. 41).

<sup>30</sup> Die Stundentrommel vom heiligen Berg Athos (1956), S. 238.

der Insel Delos in den Jahren 1962 und 1963 an. Der *Aufstand der Dinge* erzählt von zwei Reisen nach Konstantinopel in den Jahren 1970 und 1971. Beide Bücher sind Collagen aus Texten verschiedener Thematik, die alle auf diese zentrale Frage bezogen sind. Kästner stellt klar, dass die Missstände nicht abstellbar oder gar rückgängig zu machen sind und dass die rapide fortschreitende Vernutzung der Welt mit ungeheueren Verlusten bezahlt werden wird. Er gibt der Überzeugung Ausdruck, »daß ein Leben in der Zukunft, die anbrach, bloß noch im Widerstand, im Widersinn, in der Verdünnung der östlichen Weisen, im Auszug, im Untergrund, im Geheimen und Stillen, möglich und mächtig sein kann.«<sup>31</sup> Dafür aber findet er ermutigende Beispiele, und so bleiben seine Bücher »doch von der Zuversicht durchdrungen, ein wenig Besserung für möglich zu halten.«<sup>32</sup>

Byzanz als einstiges Zentrum der ins Christliche fortgelebten Antike rückt nun in den Mittelpunkt seines Interesses – Byzanz, das der christliche Westen in den Kreuzzügen geplündert und 1453 an die Türken verraten hat. Kästner beschäftigt sich mit dieser historischen Schuld, die in Griechenland nicht vergessen ist und die der Westen mit der Renaissance vergeblich zu übertünchen versucht habe. Denn mit der sogenannten Wiedergeburt der Antike sei der »allergrößte Verrat« verbunden gewesen, der Verrat am Griechischen als einer wahrhaftig fortgelebten Antike. Die europäische Renaissance vermochte »zwar an den Geist der Hellenen, an ihre Polis, an ihre Philosophien, Dichter, Baumeister und unvergleichlichen Künstler, *nicht aber an ihren Glauben zu glauben*«. <sup>33</sup> Die Erforschung der Antike blieb »eine Wissensspur, die nicht vom Leben befolgt wird. Lebloses Wissen. Wissen das folgenlos bleiben darf, Wissen, das leer bleibt«. <sup>34</sup>

Es blieb aber nicht folgenlos. Von seiner Analyse der Moderne aus wirft Kästner einen Blick auf die Rolle des klassischen Griechenideals in der Neuzeit: Goethes Iphigenie – das war »der Glaube, daß menschliche Schwäche keiner anderen Hilfe bedürfe als eigener. Keiner Rettung, keiner Helfhand von oben. Luthers tagnächtliches Brennen nach einem gnädigen Gott: Bedarf erloschen, keine Nachfrage. Sich selbst retten. Erlösung durch Menschlichkeit; aber was ist das? durch Tugend; aber worin besteht die?«<sup>35</sup> Bei Gerhart Hauptmann kehrt diese »Stifterin frommen Vertrauens in die stetig wachsende Gutheit«<sup>36</sup> des Menschen zu den Dämonen zurück; die vermeintliche Lichtgestalt stürzt sich in die Schlucht von Delphi und wird, antiker Überlieferung gemäß, wieder Hekate, »unmenschliche Göttin der Vorzeit«, bleiche Senderin von Angstträumen, schaurige Giftmischerin, gespenstische Herrin der Galgen, »Göttin von Auschwitz«. <sup>37</sup> Und das darf man nicht zu flach hören: Iphigenie ist Hekate, ein und dieselbe, die Idee von der Selbsterlösung des Menschen durch eigene Güte ist ein verderbenbringender Dämon.

Wenn mit den Erfahrungen des 20. Jahrhunderts auch die optimistische Humanitätsidee aufgegeben werden musste, so ist doch, unabhängig von ethischen Kategorien, die Idee von der unbeschränkten Selbstermächtigung des Menschen geblieben. Unser Heilsbringer, die moderne Wissenschaft, akzeptiert nichts Göttliches, Unerforschli-

---

<sup>31</sup> Brief an einen gedachten Empfänger, 1964. Erhart Kästner Archiv der HAB Wolfenbüttel (6.21/17 Nr. 23).

<sup>32</sup> Klappentext zur Lerchenschule. Erhart Kästner Archiv der HAB Wolfenbüttel (6.21/17 Nr. 22).

<sup>33</sup> Die Lerchenschule (1964), S. 253.

<sup>34</sup> Die Lerchenschule (1964), S. 163.

<sup>35</sup> Die Lerchenschule (1964), S. 109.

<sup>36</sup> Die Lerchenschule (1964), S. 107.

<sup>37</sup> Die Lerchenschule (1964), S. 108.

ches mehr. Nun ist Neuzeit gottverlassen. Sie ist in einem ungeheuren Rückschritt hinter das ganze christliche Zeitalter noch hinter die historische Leistung der Griechen zurückgegangen und wieder beim Fatum angelangt. Vor diesem Hintergrund erscheint die Insel Delos Kästner als Toteninsel, das Ruinenfeld als Paradigma für die Lage der Neuzeit, als ein einziges Memento mori.

Kästner aber geht darüber hinaus. Am Schluss der *Lerchenschule* berichtet er von dem griechischen Kaiser Julian Apostata, der 363 n.Chr. dem Apollon von Delos das letzte Opfer brachte, voller Vertrauen auf dessen Wirksamkeit. Dies ist genau die Lage Kästners, der – eine Zeitenwende und einen Götterwandel weiter – mit den Sätzen endet: »Ist ein Gott tot, bloß weil er totgesagt wird? Vielleicht meinte der Kaiser, daß ein einziges Opfer, das vertrauend dargebracht wird, den Gott beweise? Vielleicht war er der, welcher meinte, daß ein einziger Beter das Gerücht, daß Gott tot sei, aufhebe?«<sup>38</sup>

---

<sup>38</sup> Die Lerchenschule (1964), S. 255.